



Mein Trauma

von Dr. med. Johann Wilde

Es muss im Frühjahr 1972 gewesen sein, eine Weile vor Ende meines Medizinstudiums. Ich absolvierte gerade mein Pflichtpraktikum in Gynäkologie und Geburtshilfe in einem der großen städtischen Krankenhäuser Wiens.

Eines Morgens stand eine „Interruptio“ am OP-Plan, ein zu dieser Zeit noch eher seltener, aber gewiss nicht ungewöhnlicher Programmpunkt in diesem Haus. Man war damals schon in der Erwartung einer Liberalisierung des Abtreibungsgesetzes.

Ob des bevorstehenden Unrechtsaktes innerlich überaus empört und aufgebracht ging ich, was zu meinen Aufgaben als Praktikant gehörte, wie jeden Vormittag in den Operationssaal um „zuzuschauen“, ohnehin stets in dem Bewusstsein, als Student hier überflüssig zu sein und immer und überall irgendjemandem im Wege zu stehen. Den Gesprächen des Personals entnahm ich, dass einer geistig behinderten jüngeren Frau, die bereits narkotisiert für die Kaiserschnitt-Operation vorbereitet hier lag, nun ihr Kind im 5. Monat genommen werden sollte.

Als der alte Primararzt mit OP-Mantel, Maske und sterilen OP-Handschuhen angetan an den Tisch trat, erklärte er den wenigen Anwesenden allgemein – und offenbar gezielt mir als dem Fremdling in dieser Runde: Wenn jemand ihn anzeigen wolle, so könne er das ruhig tun, er, der Primar, werde sich schon zu verantworten wissen.

So nahm das Geschehen seinen Anfang: Der Frau wurde der Bauch eröffnet, die Gebärmutter aufgeschnitten - es ging alles ganz rasch - das Kind herausgeholt und abgenabelt und vom Operateur in eine ihm von der unsterilen OP-Schwester entgegengehaltene Nierentasse gelegt. Sie stellte sodann die Tasse mit dem Kind im OP-Saal auf einer Ablage ab oberhalb jenes Waschbeckens, wo die Chirurgen sonst sich vor jeder Operation zehn Minuten lang die Hände waschen.



Ich war in höchster Erregung, brachte keinen Ton hervor, stand in meinem weißen Mantel wie angewurzelt da, beide Hände in die Manteltaschen tief vergraben. Ich war wie gelähmt.

Langsam verstrichen die Sekunden, niemand sprach ein Wort...

Während der Operateur und seine Assistenz nun beschäftigt waren, die Plazenta abzulösen und dann die Gebärmutter und die Bauchwand der Frau wieder chirurgisch zu verschließen, wurde dem Kind kein weiteres Augenmerk geschenkt. Es bewegte ganzwenig seine Arme und Beinchen, gab von Zeit zu Zeit bei jedem Atemzug (Lunge und Kehlkopf sind in diesem Alter ja schon gebildet) einen kläglich wimmernden Ton von sich, der langsam immer leiser wurde. Die zartrosa Hautfarbe wich allmählich einem dunkleren schließlich ins Blaurote gehenden Farbton. Dann war das Wimmern verstummt. Ich stand immer noch reglos da, unfähig etwas zu sagen. Jetzt erst fühlte ich meine in den Manteltaschen geballten Fäuste. Ich war ich war Zeuge geworden eines vorsätzlich geplanten Mordes Und hatte nichts dagegen getan. Nichts.

Langsam kam um mich wieder Bewegung auf, die Operation war zu Ende. Fassungslos, wie in Trance, schlich ich – mich elend, schwach und feige fühlend – langsam aus dem OP hinaus

Als ich mich selbst wieder gefunden hatte, waren meine ersten Gedanken: Das passiert dir kein zweites Mal mehr!! Ich schwor mir: Nie, nie wieder!

Verschiedentlich habe ich im Lauf der Jahre das Erlebte öffentlich erzählt. Wirklich verkraftet habe ich es bis heute nicht. Dieses Trauma war mein Schlüsselerlebnis, von nun an gegen Abtreibung und Fristenlösung entschieden aufzutreten.

Was ich erleben musste (oder vielleicht auch durfte?) ist mittlerweile unzähligen Medizinstudenten in ähnlicher Weise auch widerfahren. Wohl die überwiegende Mehrzahl hat dieses prägende (?) Trauma verdrängt, hat das Erlebnis weggesteckt, hat sich damit abgefunden. Der eine oder andere hat später selbst zur Kürette gegriffen und diese blutige, todbringende Praktik in seinen Berufsalltag integriert. Und kann damit leben, indem er das ungeborene Wesen im Mutterleib nicht als Mensch anerkennt Ein einziges Mal allerdings habe ich auch die Antwort erhalten: „Das ist ein Mensch. Ich weiß, was ich tue! Und wenn es von mir verlangt würde, dann würde ich auch zweijährige Kinder umbringen.“



Vor einigen Jahren hat mir ein jüngerer Kollege und Freund von einem Erlebnis erzählt, das ähnlich begann wie meines. Doch: als das Kind abgenabelt und ebenfalls in einer Nierentasse abgelegt war, sprang er hinzu, schnappte es, umhüllte es mit einer Windel und lief mit ihm, so schnell er konnte, auf die benachbarte Neonatologie-Station, stürmte dort hinein und rief: „Hier haben wir einen Notfall! Kümmert euch drum!“ Und so konnte das Kind gerettet werden. Den nachfolgenden Ärger hat er durchgestanden

Ich bin stolz, einen solchen Freund zu kennen, und freue mich jedes Mal aufs Neue, wenn ich an seine geistesgegenwärtige und mutige Aktion denke!

Entnommen aus „LEBEN – eine Frage des Gewissens und der Nächstenliebe“